

## A. Steuer

---

"Die Lehre vom Ding an sich bei Straszewski (1848-1921)", dr. Ignacy Bocheński OP, Lwów 1932;  
"Zagadnienie piękna", ks. dr. Kazimierz Kowalski, Lwów 1932 :  
[recenzja]

---

Collectanea Theologica 13/4, 392-395

---

1932

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Dr. Bocheński Inocenty, O. P., **Die Lehre vom Ding an sich bei Straszewski (1848—1921)** XV + 106 S.

Ks. Dr. Kowalski Kazimierz, Prof. Sem. Duch. w Gnieźnie, **Zagadnienie piękna**. Str. 96.

[Dr. K. Kowalski, Prof. am Priester-Seminar in Gnesen, **Das Problem des Schönen**. 96 S.]

Studia Gnesnensia III Lwów (Lemberg) 1932. Skład główny: Księgarnia św. Wojciecha w Poznaniu. [Auslieferung: St. Adalbert-Buchhandlung, Posen].

Dr. Bocheński, O. P., erörtert in übersichtlicher und tief dringender Analyse, leider aber in fehlerhaftem Deutsch, die Lehre des seiner Zeit in Polen als Historiker der Philosophie angesehenen Krakauer Universitätsprofessors Moritz von Straszewski (geb. 1848, Dozent seit 1872, Professor 1878—1910, † 1921) vom Ding an sich d. h. von dem vom erkennenden Ich unabhängigen Ding. Ausserhalb Polens ist Str. vor allem durch seine für Ueberwegs „Geschichte der Philosophie“ (10 u. 11 Aufl. 1906 u. 1916) verfasste „Philosophie in Polen“, wo er auch seine eigene Lehre skizziert hat, bekannt geworden. Da er jedoch nirgends ihren Kernpunkt, die Lehre vom Ding an sich, systematisch dargestellt hat, war es ein verdienstvolles Unternehmen, aus den darüber verstreuten Beiträgen ein einheitliches Bild zu schaffen.

Als Ausgangspunkt der Erkenntnis lässt Str. nur das in der sinnlichen Erfahrung unmittelbar Gegebene gelten; jede rein logische Voraussetzung z. B. die transcendente Geltung der ersten Seinsprinzipien lehnt er entschieden ab. In der sinnlichen Erkenntnis nun sei das Ding an sich weder unmittelbar (Kritik des naiven Realismus) gegeben, da der Übergang eines Etwas vom Original zum Erkenntnisobjekt unmöglich sei, weswegen das Sein des Dinges nur in seinem Empfundensein bestehe (Berkeley's esse-percipi) noch könne es aus der sinnlichen Erkenntnis erschlossen werden (Kritik des kritischen Realismus); denn das unmittelbar Gegebene sei nicht die Kopie eines Originals, sondern Wirklichkeit, wenn sie auch dem Dinge an sich nicht gleichzusehen sei. Str. leugnet also jegliche Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem transcendenten Gegenstand, ist also Relativist. Trotzdem glaubt er zum Ding an sich vordringen zu können, freilich im Widerspruch zu seinem Ausgangspunkt, dem Immanenzprinzip. Er behauptet nämlich, dass nicht nur das Ich mit seinem mancherlei Inhalte umschliessenden Bewusstsein eine unmittelbar gegebene und darum sichere Tatsache sei, sondern auch eine diese Inhalte besitzende Umgebung; beide sind untrennbar mit einander verbunden und bilden das Leben, das bewusste Leben; das Denken des Car-

tesius ist nur ein Teil von ihm; darum muss es nicht *cogito ergo sum*, sondern *vivo, ergo sum* heissen. Indem ich in meinem Wirken auf etwas ausser mir Befindliches stosse, komme ich zur Weckung und weiterhin zur Bereicherung meines Bewusstseins. Diese Bereicherung besteht aber nicht im Ergreifen der Wahrheit, sondern dëssen, was nützlich ist (Str. ist also Pragmatist); denn das Leben ist in seinen verschiedenen Stadien vom Infusorium bis zum Philosophen eine Anpassung an die Umgebung, um sie zu beherrschen; Erkenntnis ist also nur Anpassung. Da aber jeder Anpassungsversuch an etwas Ungeordnetes vergeblich sein muss, so folgt daraus, dass nicht nur das Denken nach gewissen Gesetzen vor sich geht, sondern dass auch in der Umgebung, die Str. dem Ding an sich gleichsetzt, Ordnung sein muss und zwar nicht eine statische, sondern eine dynamische; denn in der Umgebung steckt ein Rhythmus, eine Richtung vom Chaos zur Einheit.

Könnte schon diese kurze Übersicht nicht daran vorübergehen, dass Str. im Widerspruch mit seinem Ausgangspunkt zum Ding an sich gekommen ist, so zeigt B. in seiner ausführlichen, die Hälfte der ganzen Arbeit umfassenden gründlichen Kritik der logischen Fehler noch mehr, vor allem, dass Str. das Immanenzprinzip direkt bekämpft, dennoch aber nicht von ihm loskommen kann (76); weiter weist er unberechtigte Schlüsse auf im Begriff der Umgebung (72), des Lebens (82—84), der Erkenntnis des Wesens des Dinges an sich (94—98). B. kommt darum zu folgendem Schluss: „Das Ganze des Systems ist demnach eine eklektisch zusammengebrachte Anzahl von Behauptungen, die zu einer Synthese nicht verbunden wurden“ (100). Ein hartes Urteil über die Denkarbeit des einst so gefeierten Philosophen! Wurden doch bei Besprechung seines Werkes „Im Streben nach einer Synthese“ 1908 sein selbständiger, von allem Doktrinärismus freier Geist, sein scharfes, zum Wesen der Dinge vordringendes Denken, seine treffenden Beobachtungen, seine neuen und tiefen Gedanken, geeignet, so manches Vorurteil zu zerstören, seine Hochschätzung der Religion als Ausgangspunkt und Ende aller Philosophie gerühmt (Fr. Klimke im „Przegląd Powszechny“, März 1909, S. 431 u. Dr. A. Szymański im „Ate-neum kapłańskie“, September 1909, S. 163). Freilich hoffte man damals noch auf weitere Werke des gerade vom Lehramt zurücktretenden Professors, die die Unebenheiten seiner Philosophie beheben sollten. Denn auch diese hatten seine Kritiker bereits hervorgehoben, besonders seine Bestreitung der Geltung des Kausalitätsgesetzes in der Aussenwelt, für deren Geschehnisse er nur funktionelle Abhängigkeit gelten lassen wollte. Wahrscheinlich sind diese Unausgeglichenheiten darauf zurückzuführen, dass Str. in einer Zeit lebte, die allzusehr die Errungenschaften der Naturwissenschaften bewunderte, woraus sich

auch erklären lässt, dass Str. nicht ein Wissen um des Wissens willen kennt, sondern nur ein solches, das aus der Notwendigkeit geboren ist, sich in der Welt zu orientieren und sie zu beherrschen. Andererseits war er zu tief vom Katholizismus durchdrungen, als dass er sich mit der „Nachtansicht“ der Dinge hätte begnügen können. Leider war es ihm nicht vergönnt, beide Seiten der Weltbetrachtung in einem neuen Werke mit einander zu versöhnen. Oder fühlte er sich dazu nicht imstande? Jedenfalls hat er nach 1909 an grösseren Werken nur noch zwei historischen Inhalts veröffentlicht.

Prof. Kowalski lässt seine Arbeit in zwei dem Umfange nach gleiche Teile, einem geschichtlichen und systematischen, zerfallen.

In der geschichtlichen Darstellung folgt er nach eigener Angabe den Forschungsergebnissen des Löwener Professors De Wulf. Wertvoll ist in ihr besonders der 15 Seiten umfassende Überblick über die Aesthetik der Patristik und des Mittelalters, von der Endres in seiner „Einleitung in die Philosophie“ 1920 so gut wie nichts zu sagen wusste. Die drei Epochen der Aesthetik charakterisiert K. folgendermassen: Während in der griechischen Kunst im allgemeinen der Mensch der Masstab des Schönen ist, stellt der christliche Gedanke Gott als vorbildliche Ursache in den Mittelpunkt und gelangt so zu einem wirklichen Universalismus, der sowohl die objektiven als auch subjektiven Elemente des ästhetischen Eindrucks sowie die Harmonie beider berücksichtigt. Die Moderne dagegen ist wieder mehr subjektiv eingestellt; jedoch das Ungenügende dieser Auffassung und zugleich die gründlichen Arbeiten der Neuscholastik auf ästhetischem Gebiet haben eine Wendung zur metaphysischen Begründung des Schönen gebracht.

Der systematische Teil bespricht in 3 Kapiteln die Philosophie der Kunst, die Ursachen des Schönen u. das Schöne als solches. Die Philosophie der Kunst beginnt mit einer Analyse des ästhetischen Erlebnisses. Sein wichtigstes Element ist das Erkennen; alles ästhetische Erleben geht vom sinnlichen Erkennen aus, mit dessen Hilfe wir im Verstand unmittelbar die charakteristischen Merkmale der substantiellen in den konkreten Dingen verwirklichten Form z. B. eines Pferdes erfassen u. somit zum ästhetischen d. h. künstlerischen Erkennen gelangen; sein Charakteristikum ist das Wohlgefallen (20, 50). Infolge dieses Wohlgefallens entstehen im Beschauer Gefühle der Bewunderung, Sympathie u. Liebe, die seinen Geist auch zu gewissen Willensakten, ja Tätigkeiten hinreissen; es ist also beim ästhetischen Erkennen das ganze Ich beteiligt. Hervorgerufen wird ein ästhetischer Eindruck, wenn dem Ich ein schönes Objekt, insonderheit ein menschliches Kunstwerk gegenübersteht, in dem der Künstler eine Idee verkörpert hat.

Dies ist ihm aber nur dann möglich, wenn er die gesetzmässige Bestimmtheit der Kunstwerke, Proportion u. Zielstrebigkeit, kennt, wenn er sich mit Hilfe seiner Phantasie die Verkörperung einer wertvollen Idee auf eine bisher nicht dagewesene Weise vorstellt u. sie schliesslich in einem passenden Material verkörpert. So ist also der Künstler die wahre bewirkende Ursache des Kunstwerkes, er ist aber auch seine Zweckursache, sofern er sich durch das Kunstwerk vervollkommen will u. seine vorbildliche Ursache, da er es nach seiner Idee schafft. Aller drei Ursachen letzte ist schliesslich Gott, von dessen unendlichen Schönheit alles Schöne ein Abglanz ist. Deswegen ist das Schöne eine transcendente Eigenschaft alles Seins ebenso wie das Wahre und Gute, das allem Sein wegen seiner Ubereinstimmung mit dem göttlichen Denken und Wollen zukommt.

Gegen diese gediegene Abhandlung dürfte nichts Wesentliches einzuwenden sein. Darum nur einige Bemerkungen! Das Gespräch zwischen Sokrates und dem Maler Parrhasios (Xenophons Memorabilien III, 10) ist unzulänglich wiedergegeben (9); Platon spricht doch wohl auch vom ästhetischen Erlebnis, da er die Lust als eine Folge der Wahrnehmung der Harmonie darstellt (11); in der Neuzeit hätten auch Leonardo da Vinci, Boileau, Henry Home, Winckelmann, die Romantik, Vischer und Deutinger eine Würdigung verdient; die Einfühlung (40) ist nur beim ausübenden Künstler eine Übertragung seiner Gefühle auf das Kunstwerk, für den Beschauer aber eine Nachempfindung des im Kunstwerk niedergelegten wertvollen Gefühlsinhaltes. Von Druckfehlern notiere ich:

- S. 24, Z. 10 v. o. piękno statt światło.
- S. 50, Z. 10 v. o. Pięknem statt Piętnem.
- S. 61, Z. 2 v. o. woła statt rola.
- S. 85, Z. 3 v. u. wichtige statt richtige.

*Poznań*

*A. Steuer.*

**Archutowski Józef** ks.: **O natchnieniu Pisma św.**, Kraków 1931.

**Archutowski J.: The Inspiration of the Scriptures.**

Rev. Archutowski, professor at the Jagellonian University, famous as author of the reputable work: „A Special Introduction to the Books of the Old Testament“, needs no further introduction or